

Klaus Gustl

Von Dominik Ruder

5 Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren, mein Name ist Klaus Gustl und ich habe gehörig die Nase voll! Dieses Schreiben richte ich an sie alle, denn das Fass ist übergelaufen! Überall, sei es in den Medien oder unter den Leuten auf der Straße, höre ich immer wieder dasselbe. Sätze wie ›*Den armen Senioren muss man doch helfen!*‹ oder ›*Herrje, niemand redet mit Ihnen. Die verarmen doch geistig!*‹ kann ich einfach nicht mehr hören!

10 Sicherlich, für einige meiner älteren Leidensgenossen mag das vielleicht zutreffen, aber ganz sicher nicht für das große Ganze! Ich möchte Ihnen in diesem Schreiben einen typischen Tagesablauf meinerseits näherbringen und damit zeigen, dass man auch als Senior noch gut auf sich selbst aufpassen kann und keinen Babysitter, in Form einer osteuropäischen Aushilfskraft, an der Seite benötigt!

15 Doch zu allererst ein wenig zu mir. Ich heiße Klaus Gustl, bin stolze 73 Jahre alt, habe kaum noch Haare auf meinem Haupt und aufgrund der Anzahl meiner Falten könnte man meinen, mein Gesicht war früher einmal ein Ballon.

20 Es war Dienstag, der 5 Mai. Ich lag gerade in meinem Bett und wurde vom einfallenden Sonnenlicht geweckt. Als ich mich zur Seite drehte und auf den Wecker schaute, zeigte dieser mir 5 Uhr morgens an. Früher hätte ich zu dieser unchristlichen Stunde das Tageslicht innerlich verflucht und mich genervt wieder auf die Seite gedreht. Doch mittlerweile konnte ich das nicht mehr. Von Jahr zu Jahr wurden meine Nächte kürzer. Mein Körper wollte schlicht nicht länger schlafen.

25 Wenn es nach mir ginge, gab es Tage, an denen ich die ganze Zeit über im Bett hätte liegenbleiben können. Aber nein, Mutter Natur sah das anders.

Mit etwas Mühe hievte ich meinen klapprigen alten Körper hoch und setzte mich aufrecht auf die Bettkante. Was früher noch selbstverständlich war, feierte ich heute als Erfolgserlebnis. Ich kannte einige Leute, die ohne fremde Hilfe niemals das Bett

30 verlassen könnten und dankte jeden Tag dafür, von diesem Schicksal verschont geblieben zu sein.

Gemütlich torkelte ich hinüber ins Badezimmer und machte mich für den Tag bereit. Duschen würde ich erst am nächsten Tag wieder. Zähneputzen musste ich auch nicht, nur mein Gebiss aus dem Glas einsetzen und meine Haare waren auch schon
35 keiner Mühe mehr wert. Es stimmte nicht, dass Senioren sich gehen ließen. Wir hatten schlichtweg nichts mehr, wo es sich lohnen würde einen großen Aufwand zu betreiben. Mal auf den Punkt gebracht: Dem Tod war es piep egal ob wir schön aussahen.

Nachdem ich mein Hemd, das Sakko und die Stoffhose anhatte, ging ich weiter in die
40 Küche, um endlich zu frühstücken. Zugegeben, bei meiner Kleidung achtete ich noch immer darauf, dass sie mir stand. Das lag aber an meiner Frau. Über die Jahre hatte ihr Modebewusstsein auf mich abgefärbt. Gott hab sie selig.

In der Küche angekommen wusste ich sehr genau was ich wollte. Ich holte die Pfanne aus dem Schrank, die Butter aus der Kammer und das Steak aus der
45 Kühltruhe. Oh ja, ein leckeres Stück Fleisch war genau das worauf ich Lust hatte! Sicher, für meine Gesundheit war es nicht das Beste, doch da ich sowieso demnächst sterben würde, was brächte mir da noch Gesundheit? Egal wie viel Obst und Gemüse ich in mich hineinschaufeln würde, es würde mir kaum etwas nützen.

Ich liebte es, wenn das Fett in der Pfanne nur so spritze und der Duft des garenden
50 Fleisches den ganzen Raum erfüllte. Es gab eine Zeit, da wurde ich jeden Morgen bei diesem Ritual beobachtet. Brutus, ein Labradorrüde, wusste ganz genau, dass er immer etwas abbekam. An manchen Tagen hatte dieses Mistvieh solch einen bettelnden Blick drauf, dass ich ihm das ganze Stück Fleisch gab. Er zog dann immer glücklich von dannen, während ich mich mit Brot zufrieden geben musste. Ich
55 hasste und liebte ihn gleichermaßen.

Nachdem mein Frühstück fertig war, setzte ich mich an den Tisch und kaute genüsslich auf dem Fleisch. Dank meiner neuen Zähne ging das auch viel besser als früher! Aber kaum hatte ich das halbe Steak verspeist, fiel mir ein Bild an der Wand auf. Ein Familienportrait, welches mich und meine Sippe zeigte.

60 Bäh, da kam mir doch glatt mein leckeres Essen wieder hoch! Von meinen Kindern hielt ich nicht mehr viel. Nachdem meine Frau verstorben war, kam mich kaum noch jemand besuchen. Meine älteste Tochter zog irgendwo in den Süden Deutschlands, ich kannte nicht einmal den Namen ihrer Stadt. Seitdem rief sie hin und wieder an, wahrscheinlich um sicherzugehen, dass ich noch nicht gestorben war. Dann gab es
65 noch meinen Sohn, meinen Ralf. Er war schon immer mehr seiner Mutter zugetan als mir. Ralf beschloss an die Universität zurückzukehren und war deswegen irgendwo auf dem südamerikanischen Kontinent unterwegs. Wenn ich mich recht erinnerte, dann baute er dort Strohütten für die Urvölker, oder so etwas in der Richtung.

Mittlerweile hatte ich das schmutzige Geschirr wieder gespült und zurück in die
70 Schränke gestellt. Bevor ich das Haus verlassen musste, hatte ich noch etwas Zeit, weswegen ich es mir auf meinem alten Sessel gemütlich machte und das Fernsehgerät einschaltete. Dieser Sessel war schon älter als mein Sohn und hatte sich über die Jahre perfekt meinem alternden Körper angepasst! Würde meine Wohnung anfangen zu brennen, würde ich versuchen den Sessel durch das Fenster
75 ins Freie zu retten!

Verzweifelt schaltete ich dabei von Sender zu Sender und wurde immer deprimierter. Auf keinem lief mehr etwas Sehenswertes! Glücksrad, oder diese Show mit dem Gottschalk, das war noch Unterhaltung! Heutzutage zeigten die privaten Sender nur noch junge Leute die den Spaß an Drogen entdecken, sich prügeln oder ihre
80 Kinder misshandelten und von den öffentlich rechtlichen Sendern fühlte ich mich sogar als Rentner verarscht. Da ließ man diese Theaterfigur Silbereisen mit dem gefühlt hundertsten Schlagersänger bei Tage in einem Garten frohlocken, oder zeigte die nächste politische Talkshow, die alle nur über den Islam debattierten, wobei ich so langsam schon das Gefühl bekam, dass die ja an allem Leid in dieser
85 Welt schuldig gesprochen wurden.

Mir blieb nichts anderes übrig, als mich mit den Wiederholungen des Nachmittagsprogrammes zufrieden zu geben und gleichzeitig fragte ich mich, wie lange es wohl noch dauern würde, bis ich eine von meinen Enkelinnen dort mit einem dicken Bauch vorfinden würde.

90 Ein paar Stunden später schaltete ich das Gerät wieder aus und schnappte mir meinen Hut. Es wurde nun Zeit aufzubrechen, denn ich hatte eine tägliche Verabredung.

Etwa nach einer halben Stunde erreichte ich den naheliegenden Park und spazierte dort mit meinem Stock umher, bis ich eine mir bekannte Parkbank fand, die den Blick
95 auf einen großen Kinderspielplatz erlaubte. Das Wetter war traumhaft. Der Himmel blau, das Gras sattgrün, der Wind nur flau und die Temperaturen äußerst angenehm. Sogar ich fand daran nichts zu meckern.

Die Passanten liefen an mir vorbei und beachteten mich nicht weiter. Manchmal kam ich mir vor wie ein Ausgestoßener, denn sogar wenn ich die Leute freundlich
100 anlächelte, suchten sie mit ihrem Blick schleunigst das Weite.

Doch hinten am Horizont erblickte ich bereits meine Hoffnung. Mit einer Gehhilfe, einem Tuch über dem Kopf und einer dicken Brille auf der Nase kam meine Freundin Esta mir zu Hilfe. Sie lächelte mich freundlich an und ich erwiderte es. Wenige Minuten später nahm sie neben mir auf der Parkbank Platz.

105 „Na Klaus, heute wieder so gut gelaunt?“, fragte sie mich mit krächzender Stimme.

„Immer doch Esta, du kennst mich“

„Ich setze heute fünf Euro auf den dicken Jungen an der Schaukel“

Ich schaute zu dem Kleinen herüber und versuchte meine Gewinnchancen abzuschätzen. Er versuchte verzweifelt auf die Schaukel zu kommen, schaffte es
110 aber nicht, weil sein dicker Bauch diese immer wieder von ihm wegstieß.

„Ich setze fünf dagegen!“, antwortete ich ihr zuversichtlich.

Wir beide saßen da und beobachteten den dicken Jungen, wie andere Tiere im Zoo. Wenn Passanten uns so sahen, dann dachten sie sicherlich, dass wir die Kinder mit Wohlwollen betrachteten und uns an deren Lebensfreude bereicherten. So ein
115 Schwachsinn! Wenn die wüssten, was manche von uns wirklich dachten, dann gäbe das einen riesigen Aufschrei.

Die Muskeln, die ich noch spürte, spannten sich, denn der Junge war kurz davor auf die Nase zu fliegen. Denn mittlerweile schien er so verzweifelt zu sein, dass er Anlauf nahm und auf die Schaukel springen wollte. Da war das Scheitern schon

120 vorprogrammiert. Esta grinste nur fies und siegessicher. Aber dann die Mutter dem Jungen zur Hilfe und hievte ihn auf die Schaukel.

„Klasse, Esta, meine fünf Euro, bitte!“, sagte ich und streckte ihr meine Hand entgegen.

„Vergiss es! Das zählt nicht und das weist du auch!“

125 Wir beide mussten daraufhin herzlich lachen und gleichzeitig darauf aufpassen, dass wir unser Gebiss nicht verlieren. Das waren die wenigen Momente, für die man morgens noch gerne das Bett verließ.

Nach etwa zwei Stunden musste Esta zurück ins Krankenhaus und auch ich machte mich anschließend auf den Heimweg. Mit allen anderen Passagieren wartete ich an
130 der Haltestelle auf den Bus. Als dieser schließlich kam und ich dem Busfahrer meine Seniorenfahrkarte vor die Nase hielt, sah mich eine junge und sportliche Frau schon kommen. Kaum hinkte ich mit meinem Stock in die Mitte des Busses, sprang sie auf und bot mir ihren Platz an. Zugegeben, für manche ältere Menschen war es ein Segen sich im Bus hinsetzen zu können. Aber nicht für mich. Ich wollte die
135 Autonomie! Solange ich noch körperlich dazu in der Lage war eine Fahrt lang im Stehen zu verbringen, wollte ich das verdammt nochmal auch tun und nicht jedes Mal von irgendeinem Jungspund dazu ermutigt werden, meine müden Knochen zu schonen. Sicher, sie waren müde, aber wenn ich sie schlafen ließ, dann würden sie womöglich nie wieder aufwachen!

140 „Bitteschön, der Herr. Setzen Sie sich, ruhen Sie sich aus!“, sagte sie zu mir und wollte mich schon mit ihren eingecremten Grabschern auf den Sitz quetschen.

Ich aber lehnte mich zurück und schaute sie grimmig an.

„Nein Danke, ich habe diesen Sitzplatz nicht nötig. Sie aber schon, wenn ich mir ihre glasigen Augen und den schiefen Stand so ansehe. Sie sollten mal einen Arzt
145 aufsuchen, junge Dame!“, konterte ich und ich quetschte mich an ihr vorbei.

Warum sie mir hier keinen Platz machen konnte, verstand ich nicht. Gut, andererseits schien meine Antwort sie verunsichert zu haben, denn ihre Augen wurden größer und ihr Mund stand leicht offen. Aber das war nicht mehr mein Problem. Ich hatte meine Zeit abgearbeitet. Mein Dienst für die Gesellschaft war zu

150 Ende. Jetzt war es an der Zeit meine letzten Monate, mit Glück noch Jahre, zu genießen, ehe ich in die Kiste springen würde.

Als wären das nicht schon genug unliebsame Begegnungen für einen Tag gewesen, traf ich bei mir im Hause direkt auf den nächsten barmherzigen Samariter. Ich war gerade dabei die Treppe zu meiner Wohnung hinauf zu gehen, als plötzlich die Tür
155 meiner Nachbarin aufsprang und Frau Schmidt zu mir eilte. Dieser dicke Drachen hatte künstlich gefärbte rote Haare, einen hässlichen Damenbart, achtete wenig auf ihr Äußeres und mir war schon es seit jeher ein Rätsel, wie sie es geschafft hatte einen Mann dazu zu überreden ihr ein Kind zu schenken. Das arme Kleine tat mir noch heute leid.

160 „Oh, warten Sie Herr Gustl, ich helfe Ihnen!“, sagte sie und wollte gerade ihre fetten Pranken und meine Schultern legen.

Aus purem Selbstschutz griff ich zu meinem Stock und schlug ihn auf ihren Fuß. Mit einem lauten Gebrüll versetzte Frau Schmidt wahrscheinlich jeden meiner anderen Nachbarn in direkte Alarmbereitschaft. Ich hatte wirklich Mühe mein hochofenes
165 Grinsen zu verstecken.

„Sagen Sie, sind Sie völlig bescheuert?“, fragte die Frau mich schockiert.

„Ich? Frau Schmidt, Sie fragen tatsächlich mich das? Ich versuche hier lediglich den Weg zurück in meine Wohnung zu meistern und sie begrabbeln mich so unverblümt!“

„Ich wollte Ihnen doch nur helfen!“

170 „Ist das ihr Ernst? Zuerst beklaue Sie mich und dann spielen Sie hier, wahrscheinlich aufgrund ihrer Schuldgefühle, den Retter in der Not?“

Plötzlich wich die Wut aus ihrem Gesicht und Unsicherheit machte sich breit. Ich konnte sehen, wie die Schlagader auf ihrer Stirn weniger pochte, dafür die Anspannung in ihren Gesichtsmuskeln deutlich zunahm.

175 „Ja, ganz recht!“, sagte ich weiter, „Ich weiß, dass sie mir schon seit einem halben Jahr regelmäßig meine abonnierte Tageszeitung aus dem Briefkasten stehlen! Ich bin vielleicht alt, aber nicht bescheuert“

„Aber..., ich...“, stotterte die dicke Frau und ich konnte nur ahnen, was in ihrem unterentwickelten Hirn vor sich gehen musste.

180 „Ach, sparen Sie sich das! Wenn ich sterbe werden meine Kinder das Abo sicher kündigen, also genießen Sie die Zeitung noch! Es soll Strafe genug sein, dass Sie nicht wissen werden ab wann sich ihr morgendliches Lesevergnügen für immer verabschiedet!“

Mittlerweile hatte ich endlich meine Wohnung erreicht und schlug die Tür hinter mir
185 so kräftig ich nur konnte zu. Mein Blutdruck war erneut in die Höhe geschossen und falls ich nicht vor hatte sofort vor die Hunde zu gehen, musste ich mich jetzt unbedingt wieder beruhigen.

Ich setzte mich also während der Abendstunden in meinen schönen Sessel und atmete tief durch, bis ich auch dabei unterbrochen wurde. Mit einem furchtbar lauten
190 Klingeln riss mich das Telefon aus meiner Ruhe. Ich drehte mich leicht zur Seite und schaute auf dem Display nach, wer mich da noch sprechen wollte.

Zu meiner Überraschung stellte ich fest, dass es meine Tochter war. Ich rümpfte aber nur die Nase und wartete ruhig ab, bis sie endlich auflegte. Ganz bewusst, denn wenn ich nicht abnahm, dachte sie vielleicht dass mir etwas passiert sei und kam
195 mich endlich mal wieder besuchen. Das letzte Mal hatte ich sie vor Monaten gesehen und auch da war es nur ein sehr kurzer Besuch.

Sicher, mir war bewusst, dass das moralisch vielleicht nicht vertretbar war, aber was für andere Möglichkeiten hatte ich schon? Es stimmte, dass man sich teilweise als Senior wieder in die Rolle eines Kindes hineinversetzte. Aber nicht weil man es so
200 wollte, sondern weil die Mitmenschen um einen herum uns so behandelten! Was hatten wir da noch für eine Wahl?

Den restlichen Abend las ich meine Bücher aus der Stadtbücherei weiter, schaute noch die Nachrichten um mich über eine Politik aufzuregen, die mich sowieso nicht mehr betraf und auch keinerlei Auswirkungen mehr auf mich hatte und hinkte
205 schließlich wieder zurück in mein Bett.

Es gab ein Gefühl, dass ich jeden Abend kurz vor dem Schlafengehen, erneut verspürte. Ich war stets stolz auf mich, denn ich hatte es geschafft mir einen Tag lang meine Selbstständigkeit zu bewahren und es ging ein weiterer Punkt auf mein Konto. Damit stand es nun 26.770 für mich zu null für den Tod. Doch obwohl ich in

210 Führung lag hatte ich Sorge, dass der Sensenmann jeden Tag seinen Joker setzen könnte und damit das Spiel gewann.

Doch an diesem Abend schlief mit einem guten Gewissen ein, denn irgendjemand musste ja das gute Geld aus der Rentenkasse ausgeben.